

Backhaus im Hof und der Verkaufsraum zur Straße. Im Fenster stehen und liegen jetzt Farbtafeln, ein Ständer ist zu sehen mit Mustern verschiedener Laminat-Dekors, dahinter das chaotische Büro des Malerfachbetriebs.

Aber Henry will loskommen von den Erinnerungen, verlockend wie von Mama angesetzte Limonade, heillos sauer, himmlisch süß aus einer Vorwelt, magnetisch, wie das Lachen des Nachbarmädchens Anna, wenn es im Garten ein Rad geschlagen hat, einer Vergangenheit, die besser war, weil alles aus Holz war und jedes Stangenweißbrot Kunsthandwerk.

Henry ist wieder voll in der Gegenwart, seine Netzhäute wandeln Licht zu Nervenimpulsen, aus denen das Gehirn präzise jenes so überraschende Bild macht: Da drüben, die Balkone, die Balkontüren und vor allem Fensteröffnungen, wie klein die wirken von hier aus, so unscharf aber mit einem Glanz, der ist unwiderstehlich, verheißungsvoll und einfach schön. Wie Schaukästen in einem Museum, in die Wand eingelassen, darin in gedämpft gelbem Licht ein archäologisches Fundstück, eine Münze, eine Scherbe, ein Relikt, zwei Jahrtausende alt oder älter, übrig geblieben aus dem Leben einer rätselhaften Zivilisation. Aber hier: lebendige Gegenwart, pulsierend und sprechend und schnaufend hinter den Scheiben.

Henry will genauer sehen. Er dreht sich auf dem Absatz herum, geht durch die Küche und biegt rechts ab in sein zweites Wohnzimmer. Er stürmt zu auf die schwarzweiße Schrankwand, so in die Jahre gekommen, dass sie wieder angesagt ist.

In irgendeinem Fach, einer Schublade muss es liegen, das »Zeiss«-Jagdfernglas. Ein Erbstück von Onkel Paul, hochgradiges Ski-Ass und noch dazu Eisstockmeis-

ter. Henry, der Ergriffene, der so vieles nun sehen will, öffnet Türen, zieht Schubladen auf, ignoriert, was sich häuft und drängt und überlagert, Habseligkeiten, hinüber gerettet aus mutmaßlich paradiesischen Zeiten, in denen er gerade noch unterwegs gewesen war. Seine großen Hände wühlen und folgen schließlich einer Eingebung. Das Barfach. Weil er keine harten Sachen trinkt, wenigstens bis jetzt noch nicht, hat Henry Fotoalben, Briefbündel, Schulhefte, in denen er versucht hatte, als Teenager Tagebuch zu führen, mit Reisesouvenirs und geliebtem Krimskrams in das Fach gequetscht. Und da ist es dann auch, das Fernglas, groß, schwer und sauteuer, dafür lichtstark auch in der Dämmerung und mit achtfacher Vergrößerung. Als zähle jede Sekunde, um nicht den Blick auf sagenhaft scheues Wild zu verpassen, reißt Henry den Lederköcher hervor, merkt dabei aber nicht, wie er dem blau-weiß-roten Wurfsegler aus Styropor einen Flügel abbricht. Greta hatte ihn damals mitgebracht von ihrer Amerikareise. Die drei Wochen hatten erst nur einen feinen Riss bedeutet in ihrem gemeinsamen Raum-Zeit-Kontinuum. Daraus war bald ein Wurmloch geworden, das alle Gefühle aufgesaugt hatte, um sie verschwinden zu lassen im Nirgendwo. Aber auch damit hält Henry sich nicht auf, er läuft zurück auf den Balkon, setzt das Glas an, justiert die Schärfe und beginnt mit der Planmäßigkeit eines Naturbeobachters wie auch hoffnungsfrohen Spanners das Terrain zu erkunden: zu lang nicht gewaschene Gardinen, im Stile des Herrn Szép weitere mit Geranien bepflanzte Balkonkästen aus terrakottafarbenem Plastik, wie kleine Stoffwimpel wedeln Wickenblüten in einer verirrtten Brise, auf der Fensterbank da innen drin, im Obergeschoss, ganz klar, eine Orchidee. Aber ob echt oder

gefakt, das kann Henry nicht entscheiden. Etage für Etage sucht er ab, schwenkt zurück, wenn etwas unklar zu bleiben droht. Das muss wieder ein Badezimmer sein, Undurchsichtigkeit erwünscht, also weißes Ornamentglas für den Sichtschutz. Bei Glas und vor allem Glasbruch kennt Henry sich aus. Weiter, daneben, eine Küche? Kein Basilikum auf der Fensterbank. Dafür ein Schattenriss wie aus einem Scherenschnittspiel, das allein für Henry aufgeführt wird. Eine Frau, sie hat einen Pferdeschwanz, sie hält etwas auf dem Arm, das sich bewegt. Das kann nur ein Kind sein, ein kleines, ein Baby, dem sie noch das Köpfchen halten muss. Und als wüsste die Sonne, dass es einen Zuschauer gibt, holt sie aus der Trickkiste einen spektakulären Effekt, projiziert ihn auf die Fensterscheibe. Eine goldene Aura legt sie rund ums Profil Mutter mit Kind, das jetzt leicht zittert in der Optik des Zeiss-Jagdfernnglases. Vielleicht sieht Henry auch nur, was er sehen will, nun doch eine klassische Halluzination, etwas Erfreuliches, das alle Übel dieses gebrauchten Tages lindert.

Aber dann geht auf einmal allen Farben die Kraft aus, unter die Dachkante drüben ist die Sonne geraten, kein Rand mehr, der Schein wirft. Henry nimmt das Fernglas herunter. Sehr viel Kühles umzingelt ihn plötzlich. Aus dem Seefahrer im Ausguck ist der Kapitän geworden, der als letzter an Bord geblieben ist und »S. O. S.« funkt.

Die Lärche, die da seit Jahr und Tag vor seinem Balkon gestanden hat, ist weg. Ist verschwunden in der »Niemaligkeit«, wie Henry es nennen will, ist für immer und ewig abgeholt. So oft hat er vom Fenster aus die Eichhörnchen beobachtet, wie sie schwerelos durch die Äste geturnt sind. Im Winter hat er Nüsse und Obststücke für

sie ausgelegt auf der Balkonbrüstung. Müssen sich die Klettermaxe also eine neue Heimat suchen. Vielleicht taugt der Baum einen Hof weiter beim Backhaus. Dürftig sieht er aus und nicht wirklich würdig. Nicht wie seine Lärche. Die, das fällt Henry auf, gar keinen Geruch hinterlassen hat. Von unten herauf müsste man doch noch frisch gesägtes Holz riechen.

Er will sich damit nicht abfinden, er muss etwas tun, eine Zeremonie für die skrupellos umgelegte Freundin, die an ihrem Platz wahrscheinlich länger gestanden hat, als es einen Henry Becker gibt. Etwas tun, ein Zeichen setzen. Er marschiert los, greift sich sein Feierabendbier und findet schnell, was er gesucht hat. Die schlanke grüne Schachtel mit den Räucherstäbchen, Zedernholz, immerhin. Dazu das marokkanische Silbertablett mit den fein ziselierten Blumenornamenten, ein Geburtstagsgeschenk von Greta. Henry richtet es auf der großen Tischplatte aus. Genau in die Mitte des Tablett kommt die kleine Kachel für das Räucherstäbchen. Henry nimmt einen großen Schluck warmes Bier, wartet einen Moment, reißt das Streichholz an, hält es an die Spitze des Stäbchens, bis sie entflammt. Dann pustet er leicht dagegen, rot glüht es, und schon steigt der Rauch auf, gerade auf den ersten Zentimetern, konzentriert und ungerührt, aber dann, auf einmal, treiben die Partikel auseinander, Wirbel bilden sich, anmutige Verschlingungen sterben dahin in losen Fetzen.

Henry sitzt reglos, schaut und sieht auf sein Leben. Hinter dünnen Wänden bellt ein Seehund. Dann fällt ein Aschewürmchen aufs Tablett.

Sommer

Es muss sein. Und Herr Szép kann ihn mal, auch wenn es auf Mitternacht zugeht. Henry hat aufgedreht. Aus den Soundtürmen windet sich schlangengleich Verklärung. Gewitterschwerer Dunst schwebt, alles schwillt an. Nichts anderes will Henry Becker, der Ratlose, zu Schülerzeiten Rudertalent und Träger des »Blauen Bandes der Weser«, heutzutage Versicherungsmakler vorm Knock-Out: untergehen im hypnotischen Überrasch.

Den großen gelben Sessel hat er in die Mitte des Raumes geschoben, der lang sich streckt und noch breiter sein könnte. Nur die beiden japanischen Papierlampen in den Ecken lässt Henry leuchten, Lichtkokons auf drei schwarzen Stelzen.

Henry sitzt und hört auf Endlosschleife in tropischer Nacht. Schweiß läuft von seinem kahlen Kopf, dunkler geworden sind die orangenen Hibiskusblüten auf seinem Lieblingshawaiihemd. Das »Stauder« kühlt kaum. Isolde singt.

*»In dem wogenden Schwall,
in dem tönenden Schall,
in des Welt-Atems
wehendem All ---
ertrinken,
versinken ---
unbewusst ---
höchste Lust!«*